

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Daresalam
14. Okt. 1908.

Erscheint
zweimal
wöchentlich.

Abonnementspreis

Für Daresalam vierteljährlich 4 Mark, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 5 Mark. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 11 Mk. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptexpedition in Daresalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94 entgegengenommen. — Bei Bestellungen empfiehlt sich der Zusatz: „Zustellung unter Kreuzband direkt von Daresalam,“ da dies der schnellste Expeditionsweg ist. — Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorausbezahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abgeschlossen, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

Insertionsgebühren

Für die erhaltene Zeit 50 Pfennige. Mindestens für ein einmaltiges Inserat 2 Mark oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Inserate aufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Inserats- und Abonnementsaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptexpedition in Daresalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 81. Telegramm-Adresse für Daresalam: Zeitung Daresalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Dreifach Berlin Alexanderstr.

Jahr-
gang X.

No. 79.

Plantagen und Eingeborenenkultur

Von Dr. Arning Stabsarzt a. D., M. D. N.

Neben der etwaigen Aussetzung europäischer Landwirte in unseren tropischen Kolonien haben wir vor allem unser Augenmerk auf die Plantagen-Kultur zu richten. Von Groß-Plantagen sind in Kamerun und in Ost-Afrika eine ganze Anzahl vorhanden, die zum Teil allerdings für ihre Gründer und Aktionäre noch nicht besonders erfreuliche Erfolge gezeitigt haben. Aber auch hier sind die Verhältnisse gerade in den letzten Jahren wesentlich besser geworden. Für uns kommt es heute nicht darauf an, ob die Plantagen für die Teilhaber der Gesellschaft wertvoll gewesen sind, sondern wir haben ihre wertvergrößernde Wirkung auf die Kolonien selbst und deren farbige Bewohner ins Auge zu fassen. Diese ist im Verhältnis zu den reinen Eingeborenen-Kulturen ganz unzweifelhaft eine außerordentlich große. Das geht auch aus den Aufrechnungen hervor, die der Staatssekretär Dernburg selbst, wenn auch zu anderen Zwecken und mit anderer Richtung, gemacht hat. Er hat den Pflanzern in Usambara gesagt, daß ihre Mitwirkung an der Regierung des Landes keine innere Berechtigung habe, da von den vorhandenen 11 Millionen Mark Ausfuhr nur 1,6 Millionen auf ihre Produktion, 9,75 Millionen aber auf die Erzeugnisse der Eingeborenen entfielen. Nun werden aber diese 1,6 Millionen Mark auf 15 000 Hektar Grund und Boden hervorgebracht, obwohl erst ein Viertel dieser Grundfläche in voller Gente liegt. Wenn dieser Zustand für die gesamten 15 000 Hektar eingetreten sein wird, so wird, nach der eigenen Angabe des Staatssekretärs der Ertrag auf das vierfache, also 6,4 Millionen Mark, steigen. Nun sind aber diese 15 000 Hektar nur ein Sechstausendstel der Gesamt-Grundfläche von Ostafrika. Wenn wir von allen möglichen anderen Schlussfolgerungen, die man aus dieser Tatsache ziehen könnte, absehen, so ist das eine dadurch ganz bestimmt sicher gestellt, daß nämlich durch die Pflanzungs-Arbeit eine ganz unendlich höhere Steigerung des Bodenwertes erzielt wird, als es je durch Eingeborenen-Kultur möglich ist. Außerdem aber ist die Arbeit der Eingeborenen in den europäischen Plantagen ein ganz vorzügliches Mittel für ihre Erziehung im allgemeinen und besonders im Ackerbau. Mir ist von Begleitern des Staatssekretärs auf seiner Reise in Usamwa und Usukuma erzählt worden, daß vielfach die vorzüglichen Eingeborenen-Plantagen, welche Herr Dernburg bei dieser Gelegenheit beobachten konnte, von solchen Eingeborenen angelegt waren, die ihre Schule in den Plantagen Usambaras durchgemacht hatten.

Trotz alledem muß man den Eingeborenen-Kulturen jede nur denkbare Aufmerksamkeit zuwenden. Es ist das übrigens gar keine neue Erkenntnis, sondern eine Sache, welche sehr alt und von jeher betrieben worden ist. Gerade hierin haben die von dem Grafen Böhm geschaffenen sogenannten Kommunal-Verbände sehr Gutes geleistet, indem die von ihnen angestellten Wirtschaftsinspektoren sich ganz besonders oder fast ausschließlich mit der Hebung des Ackerbaues der Eingeborenen zu befassen hatten. Eingeborenenkulturen sind nötig, um Ausfuhrprodukte zu schaffen, und können dieser Erfolg erzielen, ohne daß ein großes finanzielles Risiko eingegangen wird. Sie sollen aber nicht allein dieses tun, sondern in der Hauptsache dafür sorgen, daß in den Kolonien so viel Nahrungsmittel hervorgebracht werden, wie nötig sind, um jede Menge der Bevölkerung zu erhalten. Zustände, wie sie heute noch in dem überaus fruchtbaren Ost-Afrika vorhanden sind, in welches man für Millionen an Körnerfrüchten importieren muß, dürfen auf die Dauer nicht bestehen bleiben.

Zweifellos gibt es einige wichtige tropische Erzeugnisse, welche sich ganz besonders für Eingeborenen-Kultur eignen. Dahin gehören sämtliche ölliefernden Pflanzen. Am wenigsten ist wohl zu erwarten, daß die Vereinerung des Sisalhanfes zu einer Eingeborenen-Kultur werden kann. Kaffee, Kakao, Kautschuk und Baumwolle dagegen können, was die technischen Verhältnisse anbelangt, wohl von den Eingeborenen hervorgebracht werden. Man darf aber nicht vergessen, daß wenigstens unter den heutigen Verhältnissen und auch noch in einer ziemlich entfernten Zukunft alles das, was die Eingeborenen in dieser Beziehung leisten, geringwertig sein wird gegenüber dem, was unter direkter europäischer Aufsicht auf den Groß-Plantagen gefördert wird. Es steht fest, daß z. B. der Kakaobaum und die Baumwolle, welche aus den Kolonien am Guinea-Golfe kommen, um 30—40 Prozent geringer bewertet werden, als die Erzeugnisse der Plantagen. Zwar ist zuzugeben, daß die Produktion der Eingeborenen in diesen Gegenden außerordentlich rasch sich entwickelt hat, aber wir wollen dabei nicht vergessen, daß hier — was in Ost-Afrika z. B. glücklicherweise nicht der Fall ist, — der Schnaps eine große Rolle spielt in der Anreizung der Eingeborenen zur Arbeit und zum Erwerb. Bezieht doch z. B. die englische Kolonie Nord-Nigeria den Hauptanteil ihrer Einnahmen in der Höhe von 12 Millionen Mark aus dem Alkohol. Außerdem finden wir überall in diesen Gegenden eine Bevölkerung, die durch einen Jahrhunderte alten Verkehr mit Europäern beeinflusst ist und infolgedessen an Einsicht und Bildung weit über den Eingeborenen Kameruns und Ostafrikas steht.

Wir wollen unter allen Umständen dahin wirken, daß die Eingeborenen-Kulturen sich heben und die Farbigen in den Stand gesetzt werden, auch Ausfuhr-Güter in großen Massen zu erzeugen. Dazu ist aber eine langdauernde und energische Schulung der Schwarzgen notwendig, die sich je nach der Lage der Dinge in verschiedener Form vollziehen kann. Ein ganz vorzügliches Mittel werden Ackerbau-Schulen sein, die nach Möglichkeit überall angelegt werden sollten. Bei den kleinen Verhältnissen in Togo und bei der zweifellos hier größeren Intelligenz der Bevölkerung dürften derartige Schulen das Einzige und die Hauptsache der Erziehung sein. In Ost-Afrika und Kamerun aber wird derartige Schulung, welche die Eingeborenen in großer Anzahl in den europäischen Plantagen durchmachen können, gar nicht zu entbehren sein, wenn daneben auch alle anderen Bildungsmittel ihren Platz finden müssen.

Wird nun aber Neger überhaupt arbeiten? Das ist eine Frage, über die die Anschauungen der verschiedenen Reiner der Verhältnisse weit auseinander gehen. Zunächst muß man feststellen, daß die einzelnen Eingeborenen-Stämme in der gleichen Kolonie bisweilen wesentlich verschiedener von einander sind, als der mit unsäglicher Mühe arbeitende Dorfbauer Nordwest-Deutschlands gegenüber dem in Idolos far niente hinträumenden Süd-Italiener, von der Verschiedenheit der Bevölkerung in weit von einander entfernten gelegenen Kolonien gar nicht zu reden. Meine persönliche Ansicht ist, daß der Neger keineswegs so faul ist, wie die Extremen auf der einen Seite es darstellen wollen, andererseits aber auch nicht ein solch ideal-fleißiger Mensch, wie der Staatssekretär Dernburg es, auf seiner Reise wahrgenommen haben will. Falsch ist es anzunehmen, daß der Schwarze durchweg jede schwere Arbeit den Frauen überläßt; im Gegenteil man denke nur an die anstrengenden Trägerdienste. Bei der Rodung des Bodens fällt ihm die überaus schwierige Handhabung des Beiles zu, indes das Hacken der Felder, wann auch nicht ausschließlich, so doch im allgemeinen von den Frauen besorgt wird. Aus zufälligen Wahrnehmungen auf die Faulheit der Männer durchweg zu schließen, ist aber nicht berechtigt. Ebenso könnte ein in Deutschland reisender Neger behaupten, daß hier sich die männliche Bevölkerung jeder unangenehmen und schwierigen Arbeit entzieht, wenn er sieht, daß das Schuhen und Waschen lediglich und ausschließlich von Schuherfrauen und Waschfrauen besorgt wird. Andererseits aber sind die Ausführungen, die der Staatssekretär Dernburg über die zuverlässige Verrichtung der schwierigen Trägerarbeit bei seiner Reise gemacht hat, nicht ganz zutreffend. Er hat gemeint, daß die Eingeborenen, ohne daß irgend ein Schlag notwendig gewesen wäre, seine besonders strapazierende Reise mit ihren Lasten auf dem Kopfe so ganz freiwillig ausgeführt hätten. Gewiß ist es denkbar, und es kommt sehr oft vor, daß eine solche schwierige Reise ohne jede Prügelei ans Ziel kommt. Das ist aber nur dann der Fall, wenn sich der Europäer auf das aufmerksamste selbst um seine Leute kümmert und von schwarzen Soldaten nicht oder nur in geringer Anzahl begleitet ist. Das ist auf der Reise des Staatssekretärs aber nicht der Fall gewesen und diejenigen seiner Träger, welche in Daresalam abgemustert wurden, haben nach durchaus glaubhaften Mitteilungen bei ihrer Abmusterung erklärt, daß sie mit diesem großen Herrn eine Reise nicht

wieder machen würden, denn so viele Prügel, wie dieses Mal, hätten sie noch nie bekommen. Eine Wahrnehmung, die mir von Begleitern des Staatssekretärs Dernburg bestätigt worden ist.

Selbstverständlich gehen diejenigen viel zu weit, welche, wie das mir gegenüber schon ausgeführt worden ist, jede Eingeborenen-Kultur unterdrücken wollen, weil durch diese Leute nur daran verhindert würden, auf den Plantagen in wirklich tüchtiger Weise zur Arbeit herangezogen zu werden. Diese Herren würden gerade sich und die Zukunft ihrer Plantagen schädigen, wenn sie derartige Pläne zur Durchführung bringen könnten. Denn durch solche Maßnahmen würde die Volksvermehrung durchaus hintangehalten werden, und wir wollen doch nicht für die jetzt vorhandenen 30—40 Plantagen allein sorgen, sondern für eine weite und glänzende Zukunft unserer Kolonie.

Pest in Daresalam.

Ein Schwarzer aus der Sultanstrasse ist unter weitverdächtigten Erscheinungen erkrankt; er wurde am 29. September im das Sewa Hadji-Hospital eingeliefert. Die Untersuchungen im Laboratorium sind noch nicht abgeschlossen. Notwendige Maßnahmen gegen Weiterverbreitung sind getroffen.

Wir erfahren dazu noch folgendes: Der Mann hatte zunächst fieberartige Erscheinungen, allmählich trat eine Schwellung der verschiedenen Lymphdrüsen ein. Zuletzt schwellen die Leistendrüsen an. Da sie in Vereinerung überaus empfindlich sind, wurden sie operativ entfernt und im Laboratorium untersucht. Mit dem Eitergift wurden Meeresschweinchen geimpft, die unter spezifischen Pesterscheinungen eingingen. Der Sektionsbefund bestätigte das Krankheitsbild.

Der Kranke ist aus der Gegend von Port Florence. Doch kann seine Infektion nicht von dort herrühren. Er hat ungefähr vor $\frac{1}{4}$ Jahren seine Heimat verlassen und zuletzt in Morogoro gearbeitet. Das Pestgift kann eine solche lange Zeit nicht latent im Körper verweilen, es stellen sich spätestens fünf Tage nach der Infektion die Erscheinungen ein. Also ist der Kranke wahrscheinlich in Morogoro oder Daresalam infiziert worden.

Der Zustand des Kranken soll sich übrigens erheblich gebessert haben, sodaß zu erwarten ist, daß er die Krankheit übersteht.

Da die Wissenschaft festgestellt hat, daß die Übertragung der Krankheit selten von Mensch zu Mensch geschieht, sondern durch infizierte Motten, so ist auf den Grundstücken die peinlichste Sauberkeit angebracht, um nicht Motten anzulocken. Vor allem möge den Fingern auf die Finger gesehen werden, da gerade deren Behaunungen durch schmutziges Gewinzel den Motten in erster Linie Zuflucht bieten.

Der eine Fall von Pestkrankung ist, wie uns mitgeteilt wird, besonders leichter Art und es ist zu hoffen, daß es bei diesem einen bleibt.

Die Sanitätsbehörde ersucht uns, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß zur Tötung der Motten zunächst in den Stadtvierteln Kitumbini und den benachbarten Vierteln Gift zwecks Tötung der Motten gelegt wird.

Die europäischen Besitzer von Hausieren werden daher gut tun, auf diese zu achten, eventuell sie unter Verschluss zu halten.

Auch erscheint es angebracht, daß die Besitzer von Europäerhäusern dafür Sorge tragen, daß etwaige Motten mit Fallen weggefangen oder durch Beugen von Gift getötet werden.

Die Krankenpflege in den Kolonien.

Unter dem Protektorat der Kaiserin haben bekanntlich zwei Delegierte des Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien eine Reise nach Kamerun und Togo unternommen. Leider starb eine der beiden Damen, Frau Oberin v. Wallmenich aus München, die stellvertretende Vorsitzende der Münchener Abteilung, während der Rückreise.

Über den Erfolg der Reise ließ sich die Kaiserin vor kurzem von Frau Wirtl. Geheimratin Sachse einen